

Historie der etablierten lokalen Beweidungspraktiken in Hessen

unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Steinau an der Straße,
der Dörfer in der Rhön und anhand weiterer Beispiele aus Hessen

Dr. Matthias Kuprian & Nina Bütehorn in Zusammenarbeit mit Emmi Frahm-Jaudes,
Christian Geske, Gerd Bauschmann, Peter Stühlinger, Sylvia Fuchs & Sibylle Winkel

Einleitung

Nur noch sehr wenigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ist es in unserer Wohlstands- und Überflusgesellschaft bewusst, welche enorme Bedeutung die Weidewirtschaft in früheren Zeiten auch bei uns hatte. Vor allem die wirtschaftliche Bedeutung des Viehs und der Hutungen für die Grundversorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs im agrarisch geprägten Deutschland lässt sich heute nicht annähernd fassen.

Für den Erhalt der Kulturlandschaft aber auch für Naturschutzplanungen und das Management von Naturschutzgebieten und Natura 2000-Schutzgebieten ist aber das Wissen um die Entstehung unserer hessischen Landschaft von enormer Bedeutung.

Eine gesamthessische Aufarbeitung der Geschichte der Beweidung aus Sicht der Landwirtschaft ist bis dato nicht vorhanden. Die Archive hessischer Städte und Dörfer – sofern sie noch existieren – sind zwar voll mit Angaben über solche (ehemals) etablierten lokalen Praktiken. In aller Regel wurden diese Informationen aber nur lokal aufgearbeitet und stehen somit als Quellen nicht für größere Landesteile zur Verfügung. Eine der wenigen Ausnahmen macht die „Geschichte der Stadt und

des Amtes Steinau a. d. Str.“. Der pensionierte Realschullehrer ERNST HARTMANN durchforschte 11 Jahre lang alle verfügbaren städtischen und sonstigen Archive, um die Geschichte der osthessischen im Main-Kinzig-Kreis gelegenen Kleinstadt aufzuarbeiten, die lange Zeit Bestandteil der Grafschaft Hanau war. Dabei wurden auch landwirtschaftliche Praktiken zu Fragen der Grünlandnutzungen und zum Tierbestand aus den vergangenen Jahrhunderten bis in neuere Zeit dokumentiert. Die so aufgezeigten lokalen Praktiken in einer Kommune, die zwischen den hessischen Mittelgebirgen Rhön, Spessart und Vogelsberg liegt, dürften damit für weite Teile Hessens durchaus repräsentativ sein.

Ergänzt werden die Betrachtungen durch Recherchen und Aussagen verschiedener Autoren zur Beweidungspraxis in den Dörfern der Rhön, einem Mittelgebirge, das ebenfalls durchaus typisch für andere hessische Mittelgebirgslandschaften ist. Besonders aussagekräftig sind die Fachbeiträge „Hirten in der Rhön“ von DANIELA SCHEDEL sowie „Hut und Hirten in Mitteleuropa – Ein soziotypologischer Abriss“ von RAINER G. SCHÖLLER. Beide Beiträge wurden 2003 im Fachbuch „Auf der Hut – Hirtenleben und Weidewirtschaft“ veröffentlicht.

Im Folgenden werden die wesentlichen Aussagen der genannten Autoren

sowie weiterer Autoren im Hinblick auf die „etablierten lokalen Beweidungspraktiken“ der vergangenen Jahrhunderte bis in die Neuzeit hin dargestellt.

1) Tierhaltung allgemein

Einen guten Einstieg in die Materie bieten die Kapitel „Landwirtschaft und Tierhaltung (Vieh, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen)“ in den Bänden 1 und 2 der Stadtgeschichte Steinaus von ERNST HARTMANN (1975 und 1977).

Bzgl. der Beweidung stellt Hartmann fest, dass quasi alle Bewohner der Stadt Steinau an der Straße (Bauern, Bürger, Ackerbürger, Handwerker, auch Beamte, Pfarrer etc.) direkt oder indirekt in landwirtschaftliche Nutzungssysteme und auch in die Beweidung involviert waren. Besonders für die ärmsten Schichten (Tagelöhner, Witwen etc.) ohne oder nur mit sehr geringem Landbesitz waren die Ziegen oder die Kuh im Stall überlebenswichtig. Entsprechend führt HARTMANN aus: *Das Vieh wurde in Steinau stets am höchsten eingeschätzt; die Kühe gaben für den Haushalt Milch, Butter und Käse, nach dem Schlachten Fleisch und Nebenprodukte; Kühe und Ochsen dienten als Zugtiere.*

HARTMANN: *War der Winter vorüber, dann wurde das Vieh der Bürger, wenn nicht durch sie selbst oder ihre Kinder gehütet, den beiden Stadthirten zuge-*



Fotos 1 + 2: Kühe und Ochsen dienten als genügsame und ausdauernde Zugtiere. Bei Bedarf zogen sie gleichermaßen Pflug und Wagen (Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).

trieben. Teilweise bestand unter Strafan- drohung die Verpflichtung, das Vieh durch die städtischen Hirten hüten zu lassen.

Für jede Viehgattung gab es besondere Weiden und besondere Hirten. In Steinau gab es teilweise mehrere Kuh- hirten, mehrere Schafhirten, einen Schweinehirten (und Hirtinnen), Zie- genhirten und Gänsehirtinnen. Es gab städtische Hirten, die das Vieh der Bürger und Ackerbürger mitversorg- ten und es gab herrschaftliche Hirten der Gräflisch Hanauischen Verwaltung. Diese standen oft in heftiger Konkur- renz zueinander, da jedes verfügbare Fleckchen Land genutzt wurde.

HARTMANN ergänzt: Die Bürger hielten ihr Vieh in den eigenen Ställen und trieben es zu Beginn der Weidezeit den von der Stadt angenommenen Kuh- hirten zu. Es war nämlich altes Herkom- men, dass niemand sein Vieh allein „trei- ben“ durfte.

HARTMANN weiterhin: Jederzeit war man bedacht, für das Vieh die Triften und Tränken in Ordnung zu halten. Als Triften bezeichnete man die Weideflächen, aber auch die zu ihnen führenden Wege. Sie wurden öfters von Fronpflichtigen aufge- räumt.

2) Beweidung im Tagesverlauf

Während das Vieh die kalten Winter- monate im Stall verbrachte, erstreckten

sich die Beweidungsaktivitäten während der Vegetationsphase fast auf den ge- samten Tag.

SCHEDDEL führt dazu zur Bewei- dung in der Rhön folgendes aus: Frü- her zogen die Hirten schon am frühen Morgen mit den Tieren auf die Hut- flächen. Um die Mittagszeit trieb man die Kühe zurück ins Dorf, um sie zu mel- ken und am Dorfbrunnen zu tränken. Am Nachmittag erfolgte ein zweites Austreiben.

SCHEDDEL weiter: Manchmal blieb der Hirte auch von früh bis spät mit sei- nen Tieren auf der Weide. Den sogenann- ten „Bergmittag“ verbrachte der Hirte mit seiner Herde unter einigen schattenspen- denden Bäumen, wo sich die Tiere ausru- hen konnten.

HARTMANN aus den Steinauer Akten: Von den nahe der Stadt gelegenen Weiden wurde das Vieh zur Nacht nach Hause getrieben und an den Trögen oder Stadtbornen getränkt. Über die weitab von Steinau gelegenen Weiden berich- tet HARTMANN: In der Mittagszeit trieb der Hirte das Vieh zu einem besonderen Ruheplatz, z.B. zur „Viehruh“, zur „Bir- ckes Ruhe“ oder zur „Kinnenroder Ruh“.

Eine interessante Variante stellen die sogenannten „Nachtweiden“ dar. Sie waren dem Zug-Vieh vorbehalten, dass besonders gut und kräftig genährt wer- den musste und dem keine sehr lan- gen Wege zur Weide zugemutet wer-

den sollten. Dazu berichtet SCHÖLLER (2003): Als Nachtweiden für Pferde und Ochsen nutzte man in der Regel über Jahre hinweg die gleichen Flächen. Die Tagweiden hingegen konnten von Jahr zu Jahr wechseln. Je nach dem Rhythmus der Dreifelderwirtschaft wurden neue Tag- weiden ausgewiesen, die ja nahe an den bebauten Zelgen liegen sollten, um den Arbeits- und Zugtieren weite Wege zur Weide zu ersparen.

SCHÖLLER führt weiter aus: In Bayern und anderswo wurde die Nacht- weide schon seit dem 18. Jahrhundert mehrmals verboten. Indes, solche landes- herrliche Mandate blieben meist Drohge- bärden. Es wurde wenig kontrolliert und selten wurden Sanktionen verhängt. Die Nachtweide wurde deshalb noch lange nicht aufgegeben. Unklar ist, wann die Nachthut anfang und aufhörte. Wir wis- sen wenig darüber, zu welcher Uhrzeit die Rosse die Nachtweide antraten. Für den frühen Morgen sprechen in Südwest- deutschland die alemannisch-schwäbi- schen Flurnamen Aucht, Auchert, Ucht für die Nachtweide. Der Name Aucht be- deutet dorfnaher Nachtweide für das Zug- vieh und leitet sich von Morgendämme- rung ab.

Auf die ehemalige Beweidungs- form deuten in Hessen u.a. die heuti- gen Naturschutzgebiete „Nachtweide von Daucrheim“ (Wetteraukreis) und „Nachtweide von Patershausen“ (Kreis

Offenbach) hin. Die Flurbezeichnung Nachtweide ist insbesondere im süd- und mittelhessischen Raum weit verbreitet.

3) Beweidung im Jahresverlauf

In Zeiten ganzjähriger Stallhaltung (z. B. Mastbullen) oder auch ganzjähriger Freilandhaltung (großflächige Naturschutzgebiete) von Robust-Rindern oder Pferden ist heute kaum noch jemand bewusst, wie stark in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten der Ein- und Austrieb des Viehs geregelt war.

HARTMANN schreibt dazu: *Die Viehherde blieb gewöhnlich vom Tag Georgi (23. April) bis Martini (10. November) draußen.*

An anderer Stelle berichtet HARTMANN: *Der erste Austrieb geschah nach altem Brauch zu Pfingsten auf die beste Weide, die Pfingstweide. Die mit Blumen und Bändern geschmückte Leitkuh schritt dabei der Herde voran. In vielen (hessischen) Gemeinden ist die Pfingstweide unter diesem Namen noch bekannt.*

Weiterhin HARTMANN: *Im Verlauf der Weidezeit, die mit einem festgesetzten Termin endete, wurde das Vieh auf die verschiedenen Hutweiden getrieben. Innerhalb dieser Weiden gab es einige „Tränken“ und eingefriedete „Viehruhen“, in denen die Herden die Nächte zubrachten. Die Tränken, in der Hanauer Grafschaft „Weeden“ genannt, wurden da angelegt, wo kein größeres fließendes oder stehendes Wasser vorhanden war. Es waren ausgemauerte Tümpel.*

SCHEDEL über die Beweidung der Hohen Rhön: *Anton Jäger berichtete in seinen im Jahr 1803 veröffentlichten Briefen über die Hohe Rhön von Zeiten, in denen das Vieh die Sommermonate auf den Berghuten verbrachte und außer der Winterzeit die Sommermonate nicht einmal in das Thal hinabgetrieben wurde.*

Bei Übertretung der Regeln verstand die Obrigkeit keinen Spaß. HARTMANN dazu aus den Steinauer Archiven: *Nach der hanauischen Verordnung von 1820 durfte niemand bei Geld- oder Gefängnisstrafe nach dem 31. März Wiesen hüten, um eine gute Heuernte zu garantieren. Auch der herrschaftliche Schäfer (Schäfer der Grafschaft Hanau) durfte 1690 mit seiner Herde nur bis zum 31. März auf bürgerlichen Gütern „einfahren“.*



Foto 3: Schafritt in der Rhön (Foto: Hermann Mott) – Archiv J. Jenrich Biosphärenreservat Rhön.

Weiterhin berichtet HARTMANN aus Steinau und der Grafschaft Hanau: *Schwer geahndet wurde es, wenn das Vieh an Getreidefeldern, Krautäckern und gehegten Wiesen Schaden anrichtete. So mussten z.B. zwei Hütejungen 1699 drei Tage im Gefängnisturm einsitzen, weil durch ihre Nachlässigkeit das Vieh am herrschaftlichen Rübsamen-Acker Schaden verursachte hatte.*

Über die Schweine-Hutung berichtet SCHÖLLER (2003): *Wenn Schnee und Frost ausblieben, wurden die Schweine auch im Winter ausgetrieben. So wurde mitunter bei der Belohnung des Sauhirten die „Sommerhut“ von der „Winterhut“ unterschieden.*

Sonderform Wanderschäferei

Eine Sonderform der Schäferei bildete die Wanderschäferei (SCHÖLLER 2003). Die Betriebsform der Wanderschäferei war dadurch gekennzeichnet, dass die Schafherden von ihren Begleitpersonen aktiv geleitet und im jahreszeitlichen Wechsel dem Futter nachwanderten, z.T. über lange Strecken. Hier wurden die Schafe die längste Zeit des Jahres im Freien gehalten. Die Unterbringung während der Nacht erfolgte im Pferch.

Für Mutterschaf-Herden wurden im Durchschnitt jährlich 220 bis 240 und bei Geltvieh-Herden (Lämmer, Ham-

mel) bis zu 340 Pferch-Nächte gerechnet (SCHÖLLER 2003). Im Gegensatz zur Almwirtschaft gab es nur eine sehr beschränkte Einstallung. Die Weiden der Wanderschäfer in den Mittelgebirgslagen lagen auch nie in so extremen Höhenlagen wie die des Alpviehs. Die Wanderrouten führten im Sommer in die höheren Lagen der Mittelgebirge und im Winter in tiefere Lagen der Flussauen.

Die Anfänge der Wanderschäferei fallen in das 14. Jahrhundert (Württemberg). Im Laufe der Zeit und vor allem im 19. Jahrhundert bildeten sich immer mehr Schäfereien, die diese Form der Weidewirtschaft übernahmen. Auch regional breitete sich diese Wirtschaftsform im ganzen süddeutschen Bereich aus, vor allem in Bayern, Rheinland-Pfalz und Südhessen (SCHÖLLER 2003).

Da die Wanderschäfer kein eigenes Weideland besaßen, pachteten sie die Weiden auf ihren Triebwegen von Gemeinden und Privatpersonen (SCHÖLLER 2003). Das Geld hierfür nahmen sie über das Pferchen wieder ein. Die Blütezeit der Wanderschäferei fiel in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, als hunderte von Herden jährlich nach Paris wanderten und die Hammel dort am Großmarkt verkauft wurden. Ab 1890 bis zum 1. Weltkrieg wurden diese Wanderungen von französischer Seite immer mehr eingeschränkt.

4) Beweidung, Düngung, Nährstoff-Transfer und Bedeutung der Allmende

Die Biologin TANJA ROTTSTOCK (2000) kommt im Rahmen einer Literatur-Recherche und Schäferbefragung zum Thema Wanderschäferi zu folgendem Ergebnis:

- Wanderschäferi ist in Hessen verhältnismäßig wenig vertreten (im Vergleich zu anderen Bundesländern). Stationäre Hütelhaltung herrscht vor.
- Anfang April treiben die Schäfer ihre Schafe auf die Sommerweiden (reine Schafweiden = Grünland, Ödland), welche meist im Mittelgebirge liegen.
- Ab Mitte August kommen die Herden auf die Herbstweiden, die in Tal- und Becken-Landschaften liegen (abgeerntete Hackfruchtflächen und Ackerweiden).
- Ende November werden die Schafe dann auf die Winterweide getrieben, welche meist aus einer (häufig gepachteten) Grünfläche in klimatisch günstig gelegenen Flusstälern besteht. Heute kommen die Herden meist in den Stall.
- Allgemein geht die Tendenz vom behüteten Schafbestand hin zur Koppelhaltung.
- Heute gewinnt das Schaf zunehmend in der Landschaftspflege durch extensive Beweidung an Bedeutung.

Den historischen Zusammenhang Dreifelderwirtschaft, Allmende und Hütelhaltung erläutern NITSCHKE & NITSCHKE (1994): *Die Koppelwirtschaft (vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert) trennte die Binnenschläge für den Ackerbau von den Außenschlägen für die Weide. Hecken, Zäune, Gräben, und Wälle grenzten die Schläge voneinander ab. Auf den Ackerflächen wurde die Dreifelderwirtschaft betrieben. Hier wechselten der Anbau von Wintergetreide und Sommergetreide mit dem folgenden Brache-Jahr ab. Aller anfallende Dünger aus der Tierhaltung wurde auf den Ackerflächen gebraucht.*

Die Hütelhaltung mit Hirten, so NITSCHKE & NITSCHKE (1994), die das Vieh der einzelnen Besitzer sammelten und auf die Gemeindefeld (Allmende) führten und dort hüteten, wurde über viele Jahrhunderte praktiziert.

In Steinau endete die letzte Form von gemeinschaftlicher Hütelhaltung etwa in den 1970er Jahren. Bis dahin konnten Steinauer Bürger ihre Schafe in den Sommermonaten noch dem „städtischen Schäfer“ anvertrauen. Bis heute hat die Stadtschäferi in Hungen überlebt. In mehreren Kommunen gibt es vor dem Hintergrund der wachsenden kommunalen Landschaftspflegeverpflichtungen (inkl. Kompensationsverpflichtungen) wieder Überlegungen, solche Schäferi-Systeme (kommunale oder genossenschaftliche Schäfereien) neu aufleben zu lassen.

Das langsame Ende der hoch differenzierten Hutungssysteme kam mit dem Ende der Dreifelder-Wirtschaft. So brachte die Einführung der Wechselwirtschaft im 19. Jahrhundert einen erheblichen Wandel in der Landbewirtschaftung (NITSCHKE & NITSCHKE 1994). Neben dem Anbau von Getreide wurden Hackfrüchte und Futter (Klee und andere Leguminosen im Gemenge mit Gras) angebaut. Das Brache-Jahr fiel aus. Diese verbesserte Fruchtfolge brachte höhere Erträge. Die Viehhaltung profitierte vom Futteranbau, es konnte mehr Vieh gehalten werden. Dies wiederum führte zu einer erhöhten Verfügbarkeit von Dünger, der den Feldern zu Gute kam. Um den erhöhten Viehbestand durch den Winter zu bringen, wurden vermehrt Wiesen zur Heugewinnung angelegt. Das Vieh wurde auch während der Sommerzeit verstärkt im Stall oder Auslauf gehalten; man wollte so möglichst allen Tierdung gewinnen.

Die Wiesen und Weiden wurden bis nach 1850 meist nicht gedüngt (NITSCHKE & NITSCHKE (1994). Ausnahmen bildeten die natürliche Düngung des Auengrünlandes durch Überschwemmungen, das sogenannte „Mergeln“ v.a. saurer Standorte (Kalkung der Flächen in den hessischen Regionen, in denen aufgrund ihrer Geologie Kalkmergel-Gruben zur Verfügung standen) sowie (wohl nicht flächendeckend und nur unregelmäßig) die Düngung mit Asche (LÜNING ET AL. 1997). Anmerkung der Autoren: Verfilzte Hutungen wurden im Main-Kinzig-Kreis und anderen hessischen Regionen beispielsweise bis zum Verbot des Flämmens in den 1960er bis 1980er Jahren im Spätwinter oder Frühjahr vor dem Austrieb von vielen Schäfern abgeflammt, um Verfilzungen wegzubrennen, frischem Gras

den Boden zu bereiten und die Flächen mit Asche zu düngen.

Die weitgehend ungedüngten Wiesen (NITSCHKE & NITSCHKE, 1994) konnten neben einer Vor- und Nachweide nur einmal im Jahr gemäht werden. Zweischürige Wiesen entwickelten sich erst, als die Stallhaltung ausgedehnt wurde und durch den Einsatz von Mineraldünger auf den Äckern Düng für das Grünland zur Verfügung stand.

Im 19. Jahrhundert versuchte man zudem durch Bewässerung der Wiesen mittels Graben- und Stau-Systemen durch Mehrschnittnutzung bessere Erträge zu erzielen. Es entstanden die sogenannten „Wässerwiesen“ (NITSCHKE & NITSCHKE (1994). „Wässerwiesen“ oder auch „Buckelwiesen“ wurden in vielen hessischen Regionen (u.a. Spessart, Odenwald, Edertal) angelegt und teilweise noch bis in die Jahre nach dem 2. Weltkrieg als solche bewirtschaftet. Noch heute sind die ehemaligen Wässerwiesen-Strukturen im Main-Kinzig-Kreis gut in den Naturschutzgebieten „Sahlensee bei Mernes“ und „Müsbrücke-Speckesteg“ erkennbar.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Industrialisierung der Landwirtschaft ein, erfasste aber noch nicht alle Gebiete und Bereiche. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer großen Vielfalt an Grünlandtypen, die sich meist kleinräumig abwechselten, da neben standortbedingten Unterschieden auch alle Intensitäten der Bewirtschaftung vorhanden waren (NITSCHKE & NITSCHKE, 1994).

SCHEDL (2003) berichtet über die Schäferi in der Rhön, dass der Schafdung früher meist die einzige Möglichkeit war, die Bodenqualität zu verbessern und den Ertrag zu steigern. Daher schätzten die Bauern das Pferchen. Man legte großen Wert darauf, dass der Schafpferch möglichst lange auf den Äckern und Feldern stand. Wie lange der Pferch auf dem jeweiligen Grund verblieb, war abhängig von der Herdengröße. Es kam vor, dass der Pferch um Mitternacht versetzt werden musste. Der Spruch „Das Pferchen in der Nacht, das hat der Teufel gemacht“ weist auf diese unangenehme Pflicht hin. Sobald die Getreideernte beendet war, zog der Schäfer mit seiner Herde zurück in die Gemeinde und hütete auf den abgeernteten Stoppelfeldern. Nach dem Einholen des Grummets standen

dem Schäfer auch die Wiesen zur Verfügung. Für die armen Rhönbauern war es wichtig, dass die Tiere möglichst lange draußen weiden konnten. Da das Futter sehr knapp war und häufig nicht über die lange Winterzeit reichte, die manchmal schon im November begann und bis weit in den April andauern konnte, musste man sparsam mit dem Heu umgehen.

Dazu HARTMANN aus den Akten der Stadt Steinau: *Wenn im 16. Jahrhundert der Mist für die herrschaftlichen Ländereien nicht ausreichte, erhielt der Städtische Schäfer den Auftrag, auf ihnen „Schaflager“ (Pferche) zu errichten und die 550 städtischen Schafe in die „perch zu schlagen“.*

An anderer Stelle führt HARTMANN aus: *Allgemein war es nach den Feldordnungen der Gemeinden üblich, dass nach dem restlosen Einscheuern der Früchte die Stoppelfelder dem Vieh zur Nachweide überlassen wurden. Sie galten dann nach althergebrachtem Weiderecht als „geöffnet“.* Des Weiteren berichtet HARTMANN aus Steinau: *Nach der Ernte verfielen (auch in Steinau) Äcker und Wiesen dem Gemeingebrauch. Nur die durch „Hege-wische“ gekennzeichneten Flächen (aufgestellte Strohbindel – ein bisweilen heute noch praktizierter Brauch) blieben von der Beweidung ausgenommen.*

Später berichtet HARTMANN: *Es standen dann nur die Hutweiden auf den Brach- und Ödländereien (Allmenden und Brachen der Dreifelderwirtschaft) und die Waldweiden zur Verfügung. 1851 wurde behördlich verlangt, dass das Vieh in gekoppelten Weiden gehalten werden muss. Die Waldweideflächen waren zum Teil durch Dornhecken eingefriedet, damit kein Tier entlaufen konnte.*

Anmerkung der Autoren: Die Allmenden und Triebwege wurden auch in früheren Zeiten durch die Beweidung nicht komplett gehölzfrei gehalten. Das sogenannte „Schwenden“ sorgte in mehrjährigen Abständen dafür, dass manuell zur Weidpflege eine Gehölz-entfernung vorgenommen wurde. Vielfach wurden diese Tätigkeiten im Rahmen von Frondiensten durchgeführt.

5) Schafe und Schafhaltung

Neben den Rindern spielten Schafe in der Weidewirtschaft die herausragende Rolle. HARTMANN berichtet, dass der herrschaftliche Schafstall in Steinau bereits im Jahr 1404 erwähnt



Foto 4: Schäfer Grösch führte seine Schafherde noch bis in die 1980er Jahre durch die Steinauer Innenstadt (Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).

wird. Entsprechend gab es auch bei der Schafhaltung in Steinau komplexe und streng reglementierte zeitlich-räumliche Nutzungssysteme.

Dazu HARTMANN: *„Hute und Trift“ der rund 3000 Schafe der herrschaftlich hanauischen Herde erstreckte sich auf die Steinauer, Seidenröther und Marborner Felder, soweit die Hutgerechtigkeit abgesteckt und abgesteint war, auf wöchentlich zwei Tage, bei den Sarröder Feldern auf drei Tage nach Walpurgi und drei Tage vor Michaeli usw.*

HARTMANN erläutert weiter: *Die Bürger durften ihre Schafe der herrschaftlich hanauischen Schäferei zutreiben. Sie wurden dann vom Schäfer, ebenso wie die Ziegen vom Ziegenhirt, auf futterarmen Abhängen und Wüsteneien (Allmenden), die für den Feldbau nicht geeignet waren, gehütet. Nach der Einbringung des Grum-mets wurden auch die Wiesen und nach der Getreideernte auch die Äcker für die Beweidung freigegeben.*

Fester Bestandteil des Alltags waren auch Tätigkeiten und Handlungen rund um die Pflege der Herden, wie etwa die regelmäßige Schafswäsche.

WILKE (1992) berichtet, dass es allgemein üblich war, die Schafe vor der Schur zu waschen. Der Autor beschreibt eine Schafswäsche auf dem Königlich-Preussischen Domänengut Dalheim im Jahr 1840: *An zwei Tagen vor der eigentlichen Wäsche wurden die Schafe jeweils*

durch das Wasser getrieben, um die Wolle einzuweichen. Bei der eigentlichen Wäsche setzte man dann die Schafe „einzeln und vorsichtig“ in die aus zehn Tonnen bestehende Waschanlage. In einer Kette von 10 Männern, die im Wasser standen, wurde jedes Schaf mehrfach getaucht, gewaschen und geschwenkt, „bis es dem Ausgang zuschwimmt, wo ein Mann demselben mittels einer Krücke zum Herausgehen behilflich ist“.

Man stelle sich heute die Strapazen der Männer vor, die den ganzen Tag im kalten Wasser standen. In Steinau fand die Schafswäsche an der Kinzig noch bis weit ins 20. Jahrhundert statt. Das Foto 5 entstand nach Angaben des Steinauer Geschichtsvereins zwischen 1925 und 1935.

HARTMANN schreibt dazu: *Bei einer Schafswäsche des Jahres 1694 wurden von 14 Wäschern 553 Schafe in der Kinzig gewaschen. Gewöhnlich in den Tagen nach der „Kalten Sophie“ (15. Mai) wurde die Schafswäsche vorgenommen; dazu wurden bei Niedrigwasser die Kinzig oder der Steinaubach angestaut.*

WILKE (1992) erläutert weiter: *Als Waschmittel wurde die Wurzel des Seifenkrauts *Saponaria officinalis* empfohlen: „Dieses verleiht schöne Weiße, ohne dass die Wolle ihre Geschmeidigkeit verliert.“*

Über die Schafzucht in Hessen (WILKE 1992) wissen wir nur, dass ab dem 16. Jahrhundert Selektionen unter



Foto 5: Schafswäsche an der Kinzig (Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).

den heimischen Landschaften begannen, um bessere Wolle zu gutem Preis verkaufen zu können. Man versuchte, eine gewisse Gleichmäßigkeit in die Herde zu bekommen, denn die vorhandenen Schafe zeigten alle Farbschattierungen von weiß, braun, schwarz und gefleckt. Sie waren breit- und schmal-köpfig, gehörnt und ungehörnt, feiner und gröber im Körperbau und in der Wolle (WILKE 1992).

Die Schafe waren sehr genügsam und von geringem Gewicht. Die Hütungen waren für heutige Begriffe „Hungerweiden“ und züchterische Einwirkungen bezogen sich, so WILKE (1992), mehr auf die Einheitlichkeit in Körperbau und Farbe als auf bestimmte Leistungsmerkmale. Ein Merkmal wurde sicher naturbedingt selektiert: die Anspruchslosigkeit! Schafe mussten un-gemein hart sein, wenn sie die Winterstallfütterung mit weniger gutem Heu, Stroh, Trockenlaub und Holzabfällen überstehen wollten. Der Fettsatz durch Eichel- und Buchenmast musste als Reserve für die Lammzeit dienen (WILKE 1992).

Ein solch robustes Landschaft ist auch das in der Rhön und teilweise darüber hinaus verbreitete „Rhönschaf“. In den Akten des Fuldaer Hochstiftes (zitiert nach WILKE 1992) von 1844 heißt es: *das gewöhnliche Schaf des Rhönlandwirts ist ein gemeines deutsches*

Schaf in einer eigenthümlichen Art, welches selbst im Ausland unter dem Namen „Rhönschaf“ gekannt wird. Es ist gelbweiß mit einem schwarzen Kopf ohne Hörner, trägt eine grobe, wenig gekräuselte, wenig elastische Wolle, ist von großem Körperbau, starkknöchig und von großer Mastfähigkeit. Vor 1844 sind keine Überlieferungen über das Rhönschaf bekannt.

6) Ziegenhaltung und Geißhirten

Besonders für die ärmere Bevölkerung war die Ziegenhaltung besonders wichtig, galt die „Ziege doch als die Kuh des kleinen Mannes.“ Die Geiß (so SCHÖLLER 2003) galt als nützliches Haustier, weil sie nicht allein zwei bis drei Junge tragen kann, sondern auch viel Milch gibt, so dass man zwei Geißen für eine Kuh damals rechnen konnte. Mit der Ziegenhaltung waren aber nicht selten auch Konflikte verbunden. Konflikte, die gelegentlich auch heute noch auftreten.

Dazu HARTMANN: Bis zum 19. Jahrhundert hielt sich Steinau besondere Geißhirten. Im Jahr 1614 mussten die zwei Hirten, weil sie über die gesetzte Zahl Geißen und Böcke angenommen hatten, für jedes überzählige Tier 10 Schilling Strafe zahlen. Jedem Untertan, der keine Kuh halten konnte, wurde 1713 erlaubt, 1 bis 2 Geißen der Herde zuzutreiben; Übertreter verfielen einer Strafe von 3 Gulden. 1776

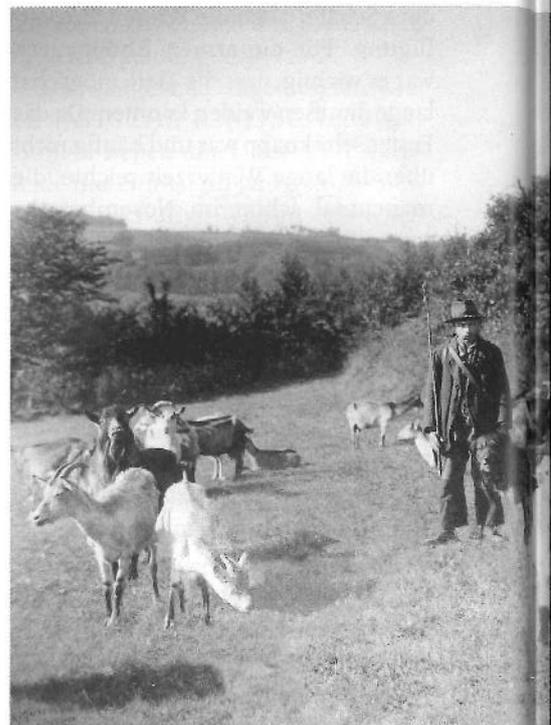


Foto 6: Ziegenherde auf einer Weide im Stadtgebiet S

beschwerte sich anlässlich einer Amts-Visitation der Ober- und Unter-Rat der Stadt, dass jährlich in der herrschaftlichen Herde 300 bis 400 Geißen gehalten wurden, die in den Stadtwaldungen großen Schaden anrichten. Manche Bürger besaßen sogar 3 bis 5 Geißen.

HARTMANN: Nach einer Notiz vom Jahre 1822 wurden von 72 Bürgern nur 92 Ziegen gehalten, die mit der „Gemeinen Herde“ auf gemeine Hutweiden und wüste Plätze, nicht aber in die Wälder getrieben wurden. 20 Bürgern, die mehr als zwei Ziegen hielten, wurde befohlen, die Überzahl binnen acht Tagen abzuschaffen.

Aus Steinau existieren auch Aussagen über die früher gehaltenen Ziegenrassen. Nach HARTMANN schrieb Dorothea Grimm (Es handelt sich nicht um die bekannte Mutter der Gebrüder Grimm) 1841: *Schlüchtern besitzt eine Herde hirschbrauner Ziegen; „der Hirt klappert mit einer Hirschklappe“, Mit ihr wurde in früheren Zeiten auch das auf Saatfeldern äsende Wild verscheucht. In Steinau blies der Hirt im 19. Jahrhundert seine Schützlinge mit einem schalmeiartigen Blashorn zusammen. Um das Jahr 1900 hielt man in Steinau die zähen Rhön- und Spessartziegen.*

Foto 7 stammt aus der Zeit um 1930 und zeigt wohl eine der letzten Ziegenherden, die durch Steinaus Innenstadt getrieben wurde. Nach dem 2. Weltkrieg gab es in Steinau keine Ziegenherde



Steinaus (Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).



Foto 7: Eine der letzten Steinauer Ziegenherden beim Durchtrieb durch die Innenstadt (Foto: Archiv Steinauer Geschichtsverein).

mehr. Erkennbar sind verschiedene Farbschläge in der Herde.

7) Rinder- und Kuhhirten

Rinder waren noch vor wenigen Jahrzehnten nicht nur Fleisch- und Milchlieferanten. Als Ochsen zogen sie schwere Lasten und wurden auch auf den Feldern eingesetzt. Die Zahl der Rinder bestimmte den Status des Bauern. Und auch die Rinder waren Bestandteil des Hüte-Systems.

SCHEDER (2003) berichtet über die Rinderhaltung in den Dörfern der Rhön, dass im Durchschnitt jede Familie 2 bis 4 Kühe besaß, die nicht nur als Milchkühe, sondern auch als Zugtiere gehalten wurden. Besaß ein Bauer mehr als 10 Kühe, gehörte er zu den wohlhabenderen Landwirten des Dorfes (Foto 8). Auch für die Kühe war in den meisten Gemeinden ein eigener „Kuhhirt“ zuständig.

Gleichzeitig galten die Rinder – wie tlw. auch der Bauernwald – als Sparbüchse, Notgroschen und sogar als eine Art „Krankenversicherung“. Aus der eigenen Familiengeschichte einer der Autoren (M. KUPRIAN) dieser Ausarbeitung ist bekannt, dass noch in den 1940er Jahren eine Kuh verkauft werden musste, um den Krankenhausaufenthalt eines der 8 Kinder zu bezahlen. Das Foto 9 zeigt eine Rinderhütung in

der hohen Rhön auf dem Schachenberg bei Oberweißbrunn (bayrische Rhön, nahe der hessischen Landesgrenze). Das Foto stammt von Adolf Benkert, der fotografisch von 1920 bis etwa 1940 aktiv war.

HARTMANN berichtet aus den Akten der Stadt Steinau: *Dem Zugvieh, auch „Schürch- oder Aschervieh“ genannt, wurden wegen seiner Kräfte zehrenden Arbeit die fettesten Weiden vorbehalten. Auf den mageren Weiden hatte es wenigstens den „Vorfratz“.* HARTMANN ergänzt: *Um das Jahr 1850 hielt man in Steinau*

die „Gelben Franken“ und die „Scheinfelder Rasse“, um 1870 wurden die ersten „Simmentaler“ eingeführt.

8) Schweinehaltung und Schweinemast

Auch zur Schweinehaltung und Schweinemast der vergangenen Jahrhunderte haben SCHEDER und HARTMANN interessante Informationen zusammengetragen.

SCHEDER: *Die Schweinezucht, die – wie Leopold Höhl 1892 in seinem Rhönspiegel schrieb – „in manchen Orten*



Foto 8: Stolz Bäuerin beim „Hüten von Kindern und Kühen“ an der Steinwand bei Poppenhausen vermutlich vor 1920 (Foto: Dr. Hossfeld) – Archiv J. Jenrich Biosphärenreservat Rhön.



Foto 9: Rinderhaltung auf dem Schachenberg in der hohen Rhön vor 1940 (Foto: Adolf Benkert) – Archiv J. Jenrich Biosphärenreservat Rhön.

der Rhön sehr schwunghaft betrieben“ wurde, diente dem eigenen Verzehr und dem Verkauf. Fast jede Familie hielt 1 oder 2 Schweine. Viele Gemeinden hatten eigene Schweinehirten, die die Tiere täglich auf die Weideplätze trieben. Besonders Eichen- und Buchenwälder eigneten sich für die Schweine.

HARTMANN: *Es gab wohl früher kaum einen Steinauer Haushalt, in dem nicht Schweine gehalten wurden. Es handelte sich dabei um das „Gemeine Landschwein“ (kleiner Kopf, langer Körper, hohe Beine). Im Jahr 1696 unterschied man in*

Steinau bei den „Wätzen“ die Eber-Fasel, Faselmocken (Mutterschweine) Mast- und Speckschweine, Heelschweine, Ferkel und Frischlinge.

Foto 10 zeigt in der Steinauer Innenstadt eine Gruppe von Schweinen, deren Körperbau wohl dem Gemeinen Landschwein ähneln dürfte.

HARTMANN führt aus: *Viel hing für Herrschaft, Stadt und Bürgerschaft davon ab, welchen Ertrag man von der Eichel- und Buchenmast erwarten konnte. Alljährlich ging daher eine Abordnung des Amtsmanns oder des Bürgermeisters mit*



Foto 10: Schweinehaltung in Steinau (Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).

Räten, Stadtschreiber, Förster usw. hinaus, um die Mast zu beschn. Die Abordnung untersuchte, ob es eine volle, mittlere oder geringe Mast geben würde, und danach wurde die Anzahl der einzutreibenden Schweine bemessen. 1760 z.B. bei Dreiviertelmast je drei Schweine, insgesamt = 928 Schweine. Hinterher gab es für die Herren eine „Zehrung“ in der Stadtschenke, deren Kosten die Stadt nach altem Brauch zur Hälfte übernehmen musste; so z.B. 1696.

HARTMANN: *Bei günstiger Mast verpachtete die Herrschaft Hanau gewisse Waldstücke an die Stadt oder einzelne Bürger. Bei der „Verlehnung“ der Mastung im Langenberg im Jahr 1742 bot die Stadt am meisten und erhielt den Zuschlag. Auswärtige Ortschaften durften gegen Entrichtung des Mastgeldes zahlenmäßig festgelegte Herden zutreiben. 1724 hatte der Metzger Schwarz aus Lohr die Mast in den Steinauer Wäldungen für 167 Gulden „bestanden“ und durfte dafür drei Herden mit 123 Schweinen 36 Tage lang eintreiben.*

9) Pferde und Rosshirten

Pferde waren seit alters her Reit- und Zugtiere. Sicher spielten sie früher – wie heute auch – als Statussymbole eine nicht geringe Rolle. Pferde zogen und ziehen heute noch bzw. wieder Pflüge und Wagen, im Sommer Kutschen und im Winter Schlitten. In Steinau an der Straße haben die Pferdegespanne durchreisender Händler aber auch durchziehender Soldaten und Armeen (u.a. Napoleonische Kriege, Siebenjähriger Krieg) über viele Jahrhunderte zum Stadtbild gehört.

Anders als zu erwarten ist führt HARTMANN dazu jedoch aus: *Von Pferden wird in den Steinauer Akten allerdings kaum gesprochen. Sie dienen damals weniger als Zug- denn als Reittiere.* Entsprechend gab es in Steinau – anders als in anderen Regionen – auch keinen Rosshirten. HARTMANN an anderer Stelle: *Pferdehaltung spielte in Steinau überwiegend nur eine Nebenrolle.*

Erwähnenswert ist das ehemalige fürstlich hanauische Gestüt Talhof südlich der Stadt Steinau, das auch Deckhengste hielt. Flurnamen wie die „Fohlenweide“ bezeugen heute noch diese ehemalige Nutzung. Die ehemaligen Gestüts-Flächen, die im 20. Jahrhundert nicht aufgeforstet wurden, haben heute teilweise einen Status als Naturschutz- oder FFH-Gebiet.



Foto 11: Pferdegespanne in der Steinauer Innenstadt
(Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).

Andernorts im Bereich der ehemaligen Grafschaft Hanau gibt es auch militärische Nutzungs-Traditionen. Beispielsweise wurde das FFH-Gebiet „Campo-Pond“ in Hanau (FFH-Gebiet 5819-309 „US-Militärgelände bei Großauheim“) bereits zur Kaiserzeit (nach dem 2. Weltkrieg Nutzung durch die US-Streitkräfte) als militärischer Übungsplatz genutzt und hat eine durch Militärpferde geprägte Beweidungstradition. Diese Tradition der Pferdebeweidung wurde vor wenigen Jahren – wenn auch in stark modifizierter Form – mit dem

Einsatz von Przewalski-Wildpferden „wiederbelebt“.

10) Esel

Esel erleben erst seit jüngerer Zeit wieder eine Wertschätzung, sei es als „Mittel der Erlebnispädagogik“ in der Waldorfschule oder als „Geheimwaffe“ des Naturschutzes bei der Beweidung besonders problematischer Sandmagerasen in Südhessen.

Im Mittelalter erlangten auch Esel als Transport- und Reittier eine gewisse



Foto 13: Przewalski-Wildpferde im FFH-Gebiet „Campo-Pond“ in Hanau-Großauheim
(Foto: Martin Schroth).

Bedeutung und waren überall eine bekannte Erscheinung. Esel galten als Reittier der bescheidenen Leute, besonders für Mönche und allerlei ärmeres fahrendes Volk.

Der Esel (Wikipedia) war auch das Lasttier der Müller zum Transport von Getreide und Mehl. Der Mülleresel ist bis in die Bilderbücher der Neuzeit eine bekannte Erscheinung. Der Esel eignete sich für die Mühlen, solange sie Kleinbetrieb blieben, und der Mülleresel war seinem Besitzer bei weitem sicherer als das Pferd, sowohl vor Diebstahl, wie vor Heeresdienst.

HARTMANN führt den Esel als relevantes Nutztier für Steinau nicht auf. Dennoch ist davon auszugehen, dass Esel und möglicherweise auch Maultiere in der Region als Lasttiere genutzt wurden. Schließlich lag Steinau an der namensführenden Straße, der „via regia“, die von Frankfurt nach Leipzig führte. Die Begriff der Königlichen Straße (bzw. Königlicher Weg) war ein Rechtszustand im mittelalterlichen Straßenwesen. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation standen die Handelswege unter dem besonderen Friedensschutz der königlichen Zentralgewalt. Auch der sogenannte „Eselweg“, der vom osthessischen Schlüchtern bis



Foto 12: Pferdegespann vor einem Pflug (Foto: Archiv Geschichtsverein Steinau).

nach Miltenberg am Main verläuft und den Spessart durchquert, bezeugt die Tradition des „Fernhandels“.

BAUSCHMANN & SCHMIDT (2002) führen dazu aus: *Bereits zur Römerzeit waren Esel nach Deutschland gelangt, verschwanden aber nach dem Zerfall des römischen Reiches wieder. Erst im Mittelalter wurden sie mit Mönchsorden wieder nach Mitteleuropa eingeführt. Sie wurden in der Landwirtschaft, von kleineren Händlern und Handwerkern als Lasttiere, zur Versorgung der Burgen sowie zum Antreiben von Brunnen und Treitmühlen genutzt. Als Mülleresel, die die Säcke zu den Mühlen schleppten, leben sie noch in Märchen der Brüder Grimm weiter. Vom Typ dürften die in Nordhessen (Reinhardswald) gehaltenen Esel mittelgroß gewesen sein und dem Thüringerwald-Esel entsprochen haben. Dieser wird als brauner Esel mit ca. 160 kg Gewicht und einem Stockmaß von 100 cm beschrieben.*

11) Gänse, Puten, Enten – Geflügelhaltung

Während unsere modernen Städte und Dörfer in Hessen mittlerweile beinahe frei von Geflügel jeglicher Art sind, gehörten in früheren „Selbstversorgerzeiten“ Gänse, Puten, Enten und Hühner fast in jeden Haushalt.

SCHEDDEL berichtet aus der Rhön: Die meisten Rhönbauern besaßen einige Gänse, die nicht nur zum Verzehr, sondern auch zur Gewinnung von Daunen gehalten wurden. Folgendes Sprichwort bringt die Nutzung des Federviehs auf den Punkt: „Die Gans gibt Federn, Fleisch und Fett, zwei für den Magen, eins fürs Bett“. Die Handschwingen wurden früher abgetrennt, getrocknet und als Handbesen verwendet.

SCHEDDEL weiter: Die Weidezeit begann je nach Witterung im April oder Mai und ging bis in den Oktober. Am Morgen trieb der Hirte die Gänse im Dorf zusammen und führte sie auf bestimmte Weideflächen, die sich meist in der Nähe eines stehenden oder fließenden Gewässers befanden.

Zum sozialen Status erläutert SCHEDDEL: Den Beruf des Gänsehirtens übten häufig Witwen, Flüchtlinge und gesellschaftliche Außenseiter aus. Sie hatten nur einen geringen Lohn und ihre Unterkunft war meist das Armenhaus. *Gänsehirt Michael Möller, dessen*



Foto 14: Die von Christian Bauer fotografierte Herde aus Rindern, Schafen und einigen Ziegen beweidete die Fläche oberhalb des Guckaisees nahe der Wasserkuppe vermutlich bereits vor 1920 – Archiv J. Jenrich Biosphärenreservat Rhön.

Herde 1856 rund 100 Gänse umfasste, klagte über zu geringen Lohn und bat um eine Beisteuer zur Hausmiete. In kleineren Dörfern hüteten auch Kinder (nach der Schule) die Gänse.

HARTMANN aus den Steinauer Archiven: *Für den Bedarf der Schloss-Haushaltung wurden Ende des 17. Jahrhunderts im Viehhof „welsche Hühner“ (Truthühner) gezogen. Um 1770 verbot die Herrschaft den Bürgern das Halten von Enten und Tauben. Die Gänseherde wurde von einer Hirtin oder einem Hirten betraut. 1811 hieß es, Maria Trabandt hütete die Gänse bereits 20 Jahre lang. 1828 musste die Gänsehirtin ihre Herde mit einem „Gänsepfifchen“ zusammengerufen und mit ihr vom 1. April bis Martini „ausfahren“.*

12) Besondere Beweidungsformen

Im Gegensatz zur heutigen Situation musste noch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts in Zeiten der Mangelwirtschaft jede verfügbare Fläche genutzt werden. Beweidet wurden Heckenränder, Wegeränder, Säume und viele andere Grünflächen.

Dazu HARTMANN: *Ärmere Leute hüteten ihre Kuh oder Ziege an Wegrändern und Hecken. Diese Beweidungspraxis, die in Hessen bereits zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine*

Ausnahme bildete, wird heutzutage noch gelegentlich in ärmeren Regionen Ost- und Südosteuropas praktiziert. HARTMANN berichtet weiterhin: *Um 1700 hütete der Steinauer Glöckner sein Vieh auf den Grasflächen des Friedhofs.*

Eine alte aber auch heutzutage noch oder wieder häufiger praktizierte Form der Beweidung bei Schafen, Ziegen oder auch Rindern ist das „Tüdern“ bzw. Anpflocken an einem Seil oder an einer Kette. Die Kette ist etwa 3 Meter lang und über einen drehbaren Metallring an einem Metallpflock befestigt, der im Boden verankert wird. Diese Beweidungsform wurde und wird oft hofnah praktiziert, ist billig aber auch arbeitsaufwändig, da der Pflock oft versetzt werden muss. Aus Tierschutzsicht ist diese Beweidungsform dann grenzwertig, wenn sich die Tiere an der Kette strangulieren und schattige Plätze oder Tränken fehlen. Zudem sind die Tiere frei laufenden Hunden wehrlos ausgeliefert.

13) Mischbeweidung als Normalfall

Kleinere Städte und v.a. die Dörfer konnten sich meist nur einen Hirten leisten. Die Mischbeweidung von Rindern, Schafen, teils auch Pferden auf den Hutungsflächen war dann die Folge. Die Gänse des Dorfes, teilweise auch



Foto 15: Gemischte Herde aus Rindern und Schafen an der Milseburg bei Kleinsassen (Foto. R. Büttner) – Archiv J. Jenrich Biosphärenreservat Rhön.

anderes Vieh wurden oft auch von den Kindern des Dorfes nach der Schule gehütet. So wurden beispielsweise nach Aussagen Ortskundiger die Kühe und Kälber des Vogelsberg-Dörfchens Ober-Moos noch in den 1950er Jahren von den Kindern des Dorfes rund um den Ober-Mooser-Teich gehütet.

Aus der eigenen Familiengeschichte eines der Autoren (M. KUPRIAN) ist bekannt, dass sich die 8 Kinder der Bauernfamilie Hach im Rhöndorf Uttrichshausen in den 1940er und frühen 1950er Jahren darin abwechseln mussten, den hofeigenen Viehbestand zu hüten. Auf den nicht eingekoppelten Hutungsflächen wurden regelmäßig die Milchkühe und Kälber gemeinsam mit einigen Schafen und Ziegen sowie ein oder zwei Pferden gehütet. Ausgeschlossen von der Mischbeweidung blieben die Rinder, da sie aufgrund ihres Temperaments nicht verträglich für eine Mischbeweidung schienen. Auf die Dienste des damals noch tätigen Gemeindegewalters konnte die Familie Hach aufgrund ihres Kinderreichtums verzichten. Das Federvieh des bäuerlichen Betriebs (Hühner, Gänse, Enten, Truthühner) wurde in einem eingezäunten Gelände am Dorfrand gehalten.

STEIDL & RINGLER (1996) berichten: Der gemischte Auftrieb (Mischbeweidung) war in Süddeutschland (inkl.

HE) jahrhundertlang und stellenweise noch bis in die Nachkriegszeit die gebräuchlichste Form der Herdenwirtschaft. Insbesondere die Mischbeweidung von Rindern und Pferden (robuste Kleinpferde, auch Ponies) zeigt aus Naturschutzsicht gute Ergebnisse. Traditionell sind Mischherden aus Kühen und Kälbern, Pferden, Schafen und sogar Schweinen noch bis zum Ende der 1930er Jahre überliefert.

Auch in der Rhön war Mischbeweidung mit verschiedenen Spezies häufig vertreten (Foto 14).

Eine kleine Herde aus Rindern, Schafen und Ziegen zeigt das Foto 15 an der Milseburg bei Kleinsassen. Das Foto von R. Büttner wurde vermutlich vor 1950 aufgenommen.

14) Schutz der Viehherden

Der Schutz der Herden vor Diebstahl oder wilden Tieren sorgte lange Zeit dafür, dass die Viehherden weder tagsüber noch nachts alleine gelassen werden konnten. Die Hirten waren daher mancherorts bewaffnet und führten Hunde mit sich.

HARTMANN berichtet über den Schutz der Viehherden: *Noch im 17. Jahrhundert wurden Jungvieh, Schafe und Gänse von Wölfen angefallen und gerissen. Die Steinauer Hirten trugen deshalb Spieße*

oder gar Flinten (1656) und hatten scharf abgerichtete Hunde bei sich.

Der schrittweise Niedergang des „Hirtenwesens“ im 18. Und 19. Jahrhundert wurde daher sicher auch durch die erfolgreichen Ausrottungskampagnen gegenüber Wolf, Bär und Luchs forciert. So wurde der Braunbär im benachbarten Thüringen bereits Mitte des 18. Jahrhunderts ausgerottet und der letzte Braunbär im Harz schon Ende des 17. Jahrhunderts erlegt. Der letzte hessische Luchs fand 1833 im Odenwald ein nicht natürliches Ende. Wölfe konnten sich in Hessen noch einige Jahrzehnte länger halten. Nach Angaben des Arbeitskreises Hessenluchs hielten sich Wölfe letztmalig 1864/65 in Südhessen auf.

Auch eine Erfindung aus den Vereinigten Staaten dürfte zum Niedergang des Hirtenwesens beigetragen haben. Der heute allgegenwärtige Stacheldraht wurde in den USA gegen 1870 entwickelt und gelangte erst mit zeitlicher Verzögerung auf die landwirtschaftlichen Flächen Europas.

Anders als Holzzäune, Steinriegel oder Gehecke waren Stacheldrahtzäunungen sehr effizient und pflegeleicht und mussten nicht ständig ausgetauscht oder erneuert werden. Die Tiere konnten daher auch für längere Zeit ohne Aufsicht auf den Weiden gelassen werden.

Der Herdenschutz und insbesondere die Frage der Anschaffung von Herden-Schutzhunden wird angesichts neuer aktueller Wolfsmeldungen und der langsamen Wiederetablierung einer Luchs-Population auch in Hessen allerdings gerade wieder in Fachkreisen intensiv diskutiert.

15) Fazit

Der Ausflug in die Beweidungsgeschichte der Rhön-Dörfer und der sicher nicht untypischen osthessischen Kleinstadt Steinau an der Straße, die mit gewissen Abstrichen durchaus repräsentativ für andere hessische Landschaften sein dürfte, zeigt, dass Beweidung durch unterschiedlichste Tiere in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten einen anderen Stellenwert besaß als in heutiger Zeit.

Unter der seit vielen Jahrhunderten ausgeprägten Mangelwirtschaft, bei der die landwirtschaftliche Fläche knapp bemessen und alle Ressourcen nur be-

grenzt verfügbar waren, wurde quasi jede verfügbare Fläche genutzt und ausgebeutet.

Fast jede Fläche wurde, sofern es nicht unter Strafandrohung strikt verboten oder zumindest zeitlich durch die Obrigkeit eingeschränkt war, beweidet. Die Waldweide war anders als heute gängige Praxis. Ackerflächen wurden nach der Ernte nicht nur beweidet, sondern gezielt auch durch Schaf-Pferchung gedüngt. Heuwiesen wurden vielfach zumindest nachbeweidet. Feldraine, Wege und sogar Friedhofsflächen wurden von Tieren genutzt. Gleichzeitig gab es Flächen, die aufgrund ihrer Topographie oder ihrer Wüchsigkeit für bestimmte Nutzungen vorgehalten wurden und vorrangig als Gänsewiese/weide, als Fohlenweide, als Pfingstweide oder als Ruheplatz für die Herden dienten oder dem Schürchvieh vorbehalten blieben.

Komplett frei von Beweidung blieben lediglich die umfriedeten Haus- und Nutzgärten, die herrschaftlichen Bannwälder und wenige andere Flächen.

Da die verschiedenen Weidenutzungen stark miteinander konkurrierten, war die Beweidung zeitlich und räumlich hochgradig reguliert.

Allgegenwärtig waren Viehhirten mit ihren Herden. Die Herden waren zumindest im erweiterten Stadtgebiet ständig in Bewegung und wechselten häufig nicht nur die Weideflächen sondern auch die Tränken und Ruheplätze. Der gesellschaftliche Status der Hirtinnen und Hirten war allerdings gering. Daran hat sich bis heute nicht viel geändert, immer mehr kleinere Schäferbetriebe werden aufgegeben, da ihre Landschaftspflegeleistung über die bestehenden Agrarprogramme nicht ausreichend monetarisiert sind. Hier ist ein Umdenken notwendig (z.B. kommunaler Schäferbetrieb bis hin zur kostendeckenden Entlohnung der Dienstleistung in der Kulturlandschaftspflege). (Vgl. betriebswirtschaftliche Analyse des Modellschäferbetriebes im Life-Projekt Wetterauer Hutungen).

Die Dreifelderwirtschaft war prägend für die ehemaligen Hutungssysteme. Nur Teile der ehemaligen Allmenden und kleine Reste der vormaligen Hutebeweidungsformen (z.B. Stadtschäferei in Hungen) haben sich unter dem rasanten landwirtschaftlichen Strukturwandel in der überkommenen und annähernd reinen Form bis heute erhalten.

Auf den zweiten Blick allerdings – und das ist entscheidend – kommen viele der in Hessen seit vielen Jahrhunderten „etablierten lokalen (Beweidungs)Praktiken“ wenn auch in modifizierter Form heute noch oder wieder zur Anwendung.

Dies gilt besonders für die Flächenkonstanz, die Weidetiere, den mit der Beweidung einhergehenden Nährstoff-Entzug und Nährstoff-Transfer und (hier nicht näher ausgeführt) die naturschutzfachliche Substanz der Weideflächen (Lebensraumtypen, Biotope, von der Beweidung abhängige Art-Zusammensetzung) sowie die Wertschöpfung.

Flächenkonstanz

Trotz Verlust ehemaliger Allmenden und Huteflächen (Aufforstung, Gewerbegebiete, Straßen- und Sportplatzbau etc.) blieben zahlreiche Flächen als (Weide)Grünland erhalten. Diese Rest-Flächenkonstanz begründet sich v.a. darauf, dass diese Bereiche zu steil, zu nährstoffarm bzw. zu skelettreich sind und daher nicht zu produktivem Intensiv-Grünland entwickelt worden sind. Ein Großteil solcher Flächen wurde in Hessen als Schutzgebiet ausgewiesen (Natura 2000, NSG usw.). Die zugehörigen Maßnahmenpläne sehen i.d.R. eine Beweidung dieser Flächen vor.

Ehemalige und heutige Weidetiere

Wurden in historischer Zeit Flächen durch Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen, Esel, Schweine und Gänse beweidet, so werden heute Flächen (oft die gleichen Flächen) ebenfalls durch Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen und neuerdings auch wieder Esel genutzt.

Gelegentlich in der Fachwelt diskutiert, aber allenfalls auf wenigen Flächen praktiziert, wird derzeit in Hessen die Beweidung mit Schweinen (Waldweide findet von wenigen Ausnahmen abgesehen nicht mehr statt). Auch die Gänsebeweidung ist auf wenige eingezäunte, hofnahe Flächen ohne Naturschutzrelevanz beschränkt. Fast ohne Flächen-Relevanz ist die Beweidung durch „Modetiere“ wie Lamas oder Kamele.

Einschränkend ist zu erwähnen, dass vielerorts die alten Nutztierassen durch neue Hochleistungs-Rassen ersetzt wurden und damit die zur Landschaftspflege besonders geeigneten,

weil genügsamen Rassen in den Hintergrund getreten sind. Doch auch in diesem Sektor ist eine Rückbesinnung in einigen Regionen (Rhönschafe, Vogelsberg-Rind etc.) erkennbar.

Nährstoffentzug und Nährstoff-Transfer

Spätestens seit der flächendeckenden Anwendung von Kunstdünger und Gülle spielt der Nährstofftransfer von den ortsfremden Allmenden und Hutungen auf die Äcker keine Rolle mehr.

Geblichen ist der naturschutzfachlich wichtige Nährstoffentzug insbesondere bei den auf Nährstoffarmut angewiesenen Magerrasen durch die verschiedenen Beweidungspraktiken. Somit kann den atmosphärischen Stickstoff-Frachten und sonstigen Düngergaben zumindest durch die „etablierten lokalen Beweidungspraktiken“ etwas entgegen gesetzt werden.

Erhalt der „Naturschutzfachlichen Substanz“

Die an Nährstoffarmut und flachgründige Standorte einerseits und an hohe Grenzliniendichte andererseits angepasste Vegetation mitsamt ihrer häufig hochspezialisierten Tierwelt kann vielerorts nur durch Beweidung erhalten bleiben bzw. wiederhergestellt werden! Das betrifft vor allem Naturschutz- und Natura 2000-Gebiete. Der von der Europäischen Union geforderte „günstige Erhaltungszustand“ der Lebensraumtypen der Grünlandes in den FFH-Gebieten (z.B. Artenreiche Borstgrasrasen, Kalk-Trockenrasen, Wacholderheiden, Trockene Sandheiden und viele andere) kann vielfach nur durch Fortbestand oder Wiedereinführung der seit langem etablierten Beweidungsformen erreicht und nachhaltig gesichert werden.

Wertschöpfung

Die ehemalige wirtschaftliche Bedeutung der Weidewirtschaft, des Viehs und der Hutungen für die Grundversorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs im agrarisch geprägten Deutschland lässt sich heute nicht annähernd fassen. Alleine die ehemalige Bedeutung des Schäferberufs wird daran deutlich, dass der daraus abgeleitete Familienname der elfthäufigste in

Deutschland ist (POSCHLOD 2015). Die wirtschaftliche Bedeutung der aus heutiger Sicht extensiven Weidewirtschaft ist gegenüber früher stark gesunken. Die Produktion von Fleisch, Milch, Käse oder anderer Erzeugnisse nimmt insgesamt gesehen nur noch einen vergleichsweise geringen Anteil an der landwirtschaftlichen Wertschöpfung ein, seit Mastbetriebe mit hunderten und tausenden von Kälbern, Bullen oder Schweinen den Markt beherrschen, Schaf-Fleischimporte aus Übersee den Markt bestimmen und heimische Wolle zum Entsorgungsgut geworden ist. Gleichwohl kommt regional gesehen den Produkten aus der Weidewirtschaft (z.B. Biosphärenreservat Rhön) immer noch und neuerdings wieder eine prominente Bedeutung zu. Die regionale Vermarktung von Wurst und Fleisch und diversen Milchprodukten geht einher mit der gesellschaftlich anerkannten Leistung der Weidewirtschaft in der Landschaftspflege und dem Bedürfnis von Touristen, besonders in den hessischen Mittelgebirgsregionen Urlaub in einer weitgehend „intakten Natur“ machen zu wollen.

Der Begriff „Schutz durch Nutzung“ wurde zum geflügelten Wort und bestimmt mittlerweile das Handeln von Landwirtschafts- und Naturschutzbehörden. Die in Hessen tlw. seit vielen Jahrhunderten „etablierten lokalen Beweidungspraktiken“ wurden damit wieder zu einem bedeutsamen Standort- und Wirtschaftsfaktor.

Danksagung

Ein herzlicher Dank gilt dem Geschichtsverein Steinau an der Straße e.V. und insbesondere Hans Joachim Knobloch, Adolf Fuchs und Rainer Geschwindner für zahlreiche Hintergrundinformationen und die Bereitstellung historischer Fotos aus dem Vereinsarchiv. Die Autoren danken herzlich auch der hessischen Verwaltungsstelle des Biosphärenreservates Rhön und vor allem den Herren Martin Kremer und Joachim Jenrich für die Recherche und Bereitstellung von Bildmaterial aus der hessischen und bayrischen Rhön. Dank gilt auch den Kolleginnen und Kollegen aus der Staatlichen Vogelschutzwarte, dem hessischen Umweltministerium und von Hessen Forst-FENA, die mit Rat und Tat die Recherchen zu diesem Beitrag unterstützten. ■

Literatur:

- BAUSCHMANN, G. & SCHMIDT, M. (2002): Erhaltung von Hutewäldern im Reinhardswald durch Beweidung – Hintergrund, Ziele und Umsetzungsmöglichkeiten. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen* 6: 52–59.
- BAUSCHMANN, G. (2002): Beweidete Basaltmagerrasen im Vogelsberg. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 7: 157–158.
- BECKER, C. & SCHMIDT, M. (2002): NSG und FFH-Gebiet „Hühnerfeld“ im Kaufunger Wald. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 7: 158–159.
- BÖHM, M.; HACKER, H.; HEIMRATH, R.; HÖRMANN, B.; HOFMANN, L.; KETTEMANN, O.; MAY, H.; ORTMEIER, M.; POPP, B. & WEIDLICH, A. (2003): Auf der Hut – Hirtenleben und Weidewirtschaft. *Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen*, Band 2. ISBN 3-928354-11-6.
- GALL, M. (2002): Die Wacholderheiden von Hoch-Weisel bei Butzbach. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 7: 162–163.
- GÜNZL, B. & SCHMIDT, M. (2002): Reinhardswald – zur Bedeutung von Hutewäldern und Triften für den botanischen Artenschutz. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 7: 163–164.
- HARTMANN, E. (1975): Geschichte der Stadt und des Amtes Steinau a. d. Straße. Band II: Zeitraum bis 1735. Hrsg.: Stadt Steinau an der Straße 1975, 624 Seiten
- HARTMANN, E. (1977): Geschichte der Stadt und des Amtes Steinau a. d. Straße. Band III: Zeitraum 1736–1977. Hrsg.: Stadt Steinau an der Straße 1977, 390 Seiten
- LÜNING, J.; JOCKENHÖVEL, A.; BENDER, H. & CAPELLE, T. (1997): Deutsche Agrargeschichte – Vor- und Frühgeschichte. Verlag Eugen Ulmer, ISBN 3-8001-3099-8.
- NITSCHKE, S. & BULTMANN, M. (1995): Magerrasen und Heiden im Raum Kassel. *Naturschutz in Hessen – Sonderheft*. Herausgeber: Naturschutzring Nordhessen e.V. – Verein für Naturkunde und Landschaftspflege, 34289 Zierenberg, 108 Seiten.
- POSCHLOD, P. (2015): Geschichte der Kulturlandschaft. Ulmer-Verlag. ISBN: 978-3-8001-7983-1, 320 Seiten.
- ROTTSTOCK, T. (2000): Wanderschäfererei in Hessen. Projekt der NZH-Akademie in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Biologie der Universität Marburg.
- SCHADEL D. (2003): Hirten in der Rhön. In BÖHM, MAXIMILIAN; HACKER, HEINRICH; HEIMRATH, RALF; HÖRMANN, BARBARA; HOFMANN, LOTHAR; KETTEMANN, OTTO; MAY, HERBERT; ORTMEIER, MARTIN; POPP, BERTRAM & WEIDLICH, ARIANE (2003): Auf der Hut – Hirtenleben und Weidewirtschaft. *Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen*, Band 2. ISBN 3-928354-11-6.
- SCHMIDT, F. SCHMIDT, M. & NITSCHKE, L. (2014): Die Schaf- und Ziegenbeweidung für die „Biologische Vielfalt“ am Dörnberg. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 15: 116–119.
- SCHMIDT A. (2002): Der ehemalige Standortübungsplatz Wetzlar-Magdalenenhausen. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 7: 152–154.
- SCHÖLLER, R. G. (2003): Hut und Hirten in Mitteleuropa. Ein soziotypologischer Abriss. In BÖHM, MAXIMILIAN; HACKER, HEINRICH; HEIMRATH, RALF; HÖRMANN, BARBARA; HOFMANN, LOTHAR; KETTEMANN, OTTO; MAY, HERBERT; ORTMEIER, MARTIN; POPP, BERTRAM & WEIDLICH, ARIANE (2003): Auf der Hut – Hirtenleben und Weidewirtschaft. *Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen*, Band 2. ISBN 3-928354-11-6.
- STEIDL, I & RINGLER, A. (1996): Lebensraumtyp Bodensaure Magerrasen. – Landschaftspflegekonzept Bayern, Band II.3 (Alpeninstitut Bremen, GmbH); Projektleiter A. Ringler. Hrsg.: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (StMLU) und Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), 342 Seiten; München.
- ZEHM, A. (2002): Mischbeweidung von Sandmagerrasen mit Schafen, Ziegen und Eseln in Sandgebieten im Raum Darmstadt. *Jahrbuch Naturschutz in Hessen*, 7: 143–146.
- WILKE, E. (1992): Schafzucht und Schäfer in Hessen. Hessisches Landesamt für Ernährung, Landwirtschaft und Landentwicklung, ISSN 0935-5286. 246 Seiten.

Autoren:

Dr. Matthias Kuprian
Peter Stühlinger
Sylvia Fuchs
alle HMKLV, Referat IV3A
Mainzer Straße 80
65189 Wiesbaden

Nina Büttehörn
Emmi Frahm-Jaues
Christian Geske
alle HLNUG
Europastraße 10–12
35394 Gießen

Gerd Bauschmann
Staatliche Vogelschutzwarte
für Hessen, Rheinland-Pfalz
und Saarland
Steinauer Straße 44
60386 Frankfurt am Main

sowie

Sibylle Winkel
Brüder Grimm Straße 103
36396 Steinau an der Straße